



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Johannes Jodokus

Johannes Iodokus

Aus „Die Novellen“ — Nachdruck verboten!

(Fortsetzung)

Der Graf hatte seinen Hut ergriffen und den Mantel umgehängt. „Ich gehe in den Wildpark“, sagte er; „nach einer Stunde bin ich wieder hier.“

„Es ist gut, was du tust“, entgegnete Juliana.

Sie reichten sich die Hand zum Abschied.

Die Gräfin aber eilte hinaus auf die Altane und blickte ihrem Gatten nach, bis er in den Waldungen verschwand. Silbern schimmerten die Sterne, und die Wälder rauschten vor Frühlingslust. Nach allen Seiten ließ die Dame ihre Blicke schweifen. Sie dachte an ihre Knaben, an ihren Gatten, an Johannes Iodokus und an den alten Großvater, dessen Klause sich über den Bergen dunkel am Horizonte abzeichnete. Dann kniete sie nieder und betete, wie die Großmutter in der Kapelle drunten im Salgrunde gebetet hatte.

3. Waldgang.

Johannes Iodokus war doch in der Tat ein sonderbarer Mensch; erst grüßte er den armen Winzer recht freundlich, um sein Herz zu erleichtern, und als dieser seinen Gruß erwiderte und ein Gespräch mit ihm begann, sprang er wie toll auf und davon in den Wald hinein. Die Melancholie war nämlich wieder doppelt und dreifach in sein Herz zurückgekehrt. Die Entlassung von Seiten des Grafen, die abschlägige Antwort der Buchhandlung, traurige Erinnerungen aus der Jugendzeit, seine achtzehn Gulden — alles lief ihm kraus und quer im Kopfe herum. Er achtete gar nicht darauf, daß er seit dem Morgen keinen Bissen mehr gegessen hatte und der Hunger seinen Tribut von ihm forderte, sondern rannte immer weiter und weiter voran in den Wald. Die Dämmerung lag schon lange über dem Tale, und die letzten lichten Streifen verschwanden allgemach, um ihrer Königin, der Nacht, den Vorrang zu geben.

Da war es dem Jüngling plötzlich, als weine jemand ganz in der Nähe. Erschrocken blieb er stehen und lauschte. Das Weinen wurde immer deutlicher, und Iodokus glaubte dazwischen leise Worte zu vernehmen. Er schlich sich näher zu dem Orte heran, von wo die Klänge kamen; aber wie er so auf dem Lauscherposten stand, erinnerte er sich daran, wie man ihn auch am Morgen belauscht hatte und wie sehr er darüber zornig geworden sei.

„Höre, Johannes Iodokus“, sagte er zu sich selber, „das ist nicht recht, anderer Leute Geheimnisse zu behorchen; der Graf hatte kein Recht dazu und du noch viel weniger; denn er ist doch ein hoher, edler Herr, während du nur der arme Johannes Iodokus bist, ohne Würde und Amt, ohne Geld und Gut, ohne Rang und Stand.“

Da wurde mit einem Male das Weinen noch stärker: „Heilige Maria, Mutter Gottes, hilf meinem armen, kranken Vater!“ flehte eine Stimme.

„Der Arme leidet wohl bittere Not“, fuhr Iodokus in seinen Selbstgesprächen weiter; „nun darf ich schon hervortreten, vielleicht daß ich helfen kann, obgleich ich selbst nur der ärmste unter den Menschen bin.“

Leise schritt er seitwärts durch den Wald nach einem Fußpfade hin, dann räusperte er sich plötzlich wie von ungefähr und trat aus den Bäumen hervor. In der Dichtung kniete unter einer Buche ein junges Bauernmädchen und betete. In dem schwachen Sternenlichte glaubte Johannes ein Bild der Mutter Gottes unter der Krone des Baumes zu bemerken.

Als der Jüngling aus dem Walde trat, fuhr das Mädchen erschrocken zusammen und stand von der Erde auf; dabei wischte sie sich ein paarmal mit der Schürze über die Augen. Iodokus, der helfen konnte, und doch nicht gerne sein Lauschen verriet, war ganz verlegen, was er beginnen sollte. Schon wandelte ihn wieder die Lust an, seitwärts in den Wald zu entspringen; aber zum Glück fuhr ihm ein schlauer Gedanke durch den Kopf. Mit festen Schritten ging er auf das Bauernmädchen zu und fragte: „Wißt Ihr mir nicht den Weg zu zeigen nach der Stadt?“

„Da will ich auch gerade hin“, entgegnete das Mädchen; „Ihr könnt ruhig mit mir gehen.“

Iodokus sagte nichts; schweigend wanderte er an der Seite des Mädchens voran. Aber mit sich selber sprach er desto lauter. „Höre, Johannes Iodokus“, hub er in Gedanken an, „die Tochter hat für ihren kranken Vater gebetet; da könntest du ja einmal versuchen, ob du deine Wissenschaft nicht ganz verlernt hast. Sieben Semester medizinischer Studien sollten doch hinreichen, um einen Bauern kurieren zu können.“

Das machte Herrn Johannes Mut,

und er faßte sich ein Herz: „Was wollt Ihr denn noch so spät in der Stadt?“ fragte er seine Begleiterin.

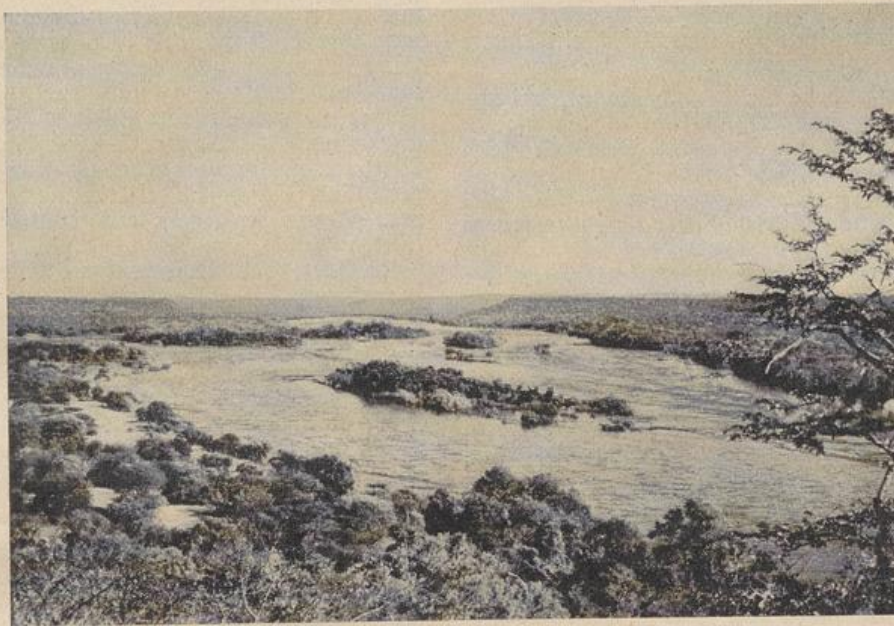
„Ich will den Doktor rufen“, entgegnete sie; „mein Vater ist krank und leidet große Schmerzen. Aber es wird doch vergebens sein, und der Doktor kommt gewiß nicht zu uns herauf in den Wald.“ Dabei brach sie in lautes Weinen aus.

Jetzt war Iodokus entschlossen. „Rehren wir nur gleich um“, sagte er; „ich bin selbst ein Stück Doktor und habe drei und ein halbes Jahr die Medizin studiert, da könnte ich vielleicht selbst Eurem Vater helfen.“

„Gewiß könnt Ihr das!“ rief das

Ritzen zwischen den Balken waren mit Moos ausgefüllt, und ein Dach von Baumzweigen und Stroh schützte vor dem herabstürzenden Regen und Schnee. Solche ärmliche Häuschen finden sich oft in abgelegenen Berggegenden, wo sie während des Sommers den Köhlern und Holzhauern zum Aufenthalte dienen, im Winter aber völlig verlassen und einsam stehen. Doch diese Hütte war auch für die rauhe Jahreszeit eingerichtet, fester gebaut und durch eine Wand in zwei Kammern geschieden.

Die beiden Wanderer waren an ihrem Ziele angelangt; leise öffnete das Mädchen die Türe der einen Kammer und



Am Sambesi (Apost. Präfektur Bulawayo)

Mädchen freudig aus. „Ihr müßt ja ein ganz gelehrter Mann sein, wenn Ihr so lange studiert habt. Mein Vater hat gar nicht studiert und hat doch schon manchen Kranken gesund gemacht durch allerlei Kräuter, die im Walde wachsen. Aber für sich selber findet er das rechte Kräutchen nicht.“

Immer höher stiegen die beiden Wanderer auf dem schmalen Waldsteig hinan. Freude und Hoffnung beschleunigten den Schritt des Mädchens, während Iodokus kaum zu folgen vermochte. Plötzlich glänzte ihnen aus dem Dickicht des Waldes ein schwaches Licht entgegen. „Nun sind wir gleich da, lieber Herr“, sagte das Mädchen.

Die Wohnung war eine aus Baumstämmen roh zusammengefügte Hütte; die

trat ein, Iodokus folgte ihr. Auf einem ärmlichen Bette lag ein schon ziemlich bejahrter Mann, bleich und abgezehrt.

„Vater“, sagte die Tochter, „hier ist ein Herr, der lange studiert hat, und wenn er auch noch kein Doktor ist, es doch werden will. Er wird Euch heilen; denn die liebe Mutter Gottes hat ihn mir zugeschiedt, als ich vor ihrem Bilde am Kreuzweg betete.“

Der Kranke warf einen dankenden Blick auf den Jüngling und sagte mit schwacher Stimme: „Gott lohn's Euch, lieber Herr, daß Ihr einem armen verlassenen Manne in der Not zu Hilfe kommt.“

Aber Johannes stand regungslos mitten in der Stube und bewegte sich keinen Schritt rückwärts noch vorwärts. „Höre,

Johannes Iodokus“, sprach er zu sich selber, „das ist ein gewagtes Tun; du bist noch kein Doktor, und wie wäre es, wenn der Mann durch deine Dummheit sterben würde?“ Es wurde ihm ganz schwindelig vor den Augen.

Da trat das Mädchen mit dem Lichte zu dem Bette ihres Vaters heran; sie meinte, der Herr könne nicht genau sehen und stehe deshalb so ratlos da. Bei diesem Anblick ermannte sich Iodokus: „Ich kann nun doch nicht mehr zurück“, dachte er bei sich, und zugleich fühlte er ein wunderbares Selbstvertrauen in seiner Seele auftauchen. Er griff nach der Hand des Kranken und fühlte dessen Puls. „Wie lange ist der Vater krank?“ fragte er die Tochter.

„Schon seit Weihnachten“, entgegnete diese schluchzend.

Johannes stellte noch einige ärztliche Fragen, und plötzlich fuhr es ihm wie ein Lichtstrahl durch seinen Verstand. „Ich glaube, daß ich helfen kann“, sagte er freudig, „aber Eile tut not. — Wie weit ist es von hier nach der Stadt?“ fragte er abermals.

„Raum eine Stunde“, entgegnete die Tochter.

Der Jüngling blickte nach der Uhr, die an der Wand hing. „Neun Uhr“, sagte er; „da wäre es noch möglich, die nötigen Arzneien zu bekommen.“

„Ich gehe gleich“, fiel die Tochter ein.

„Aber Ihr dürft mich nicht verraten, weil ich noch kein Doktor bin“, hub Iodokus von neuem an, den abermals die Angst befiel. Er zog ein Blättchen aus der Tasche und schrieb einige Namen darauf. „Bereiten will ich die Arznei selber“, sagte er.

Wie er dies sagte, liefen plötzlich wieder die hellen Tränen aus den Augen des Mädchens.

„Warum weint Ihr?“ fragte Iodokus.

Der Kranke winkte dem Jünglinge. „Herr“, flüsterte er, „wir sind arme Leute. In der Apotheke gibt man meinem Kinde die Sachen nicht, wenn es nicht bezahlen kann, und Geld haben wir keines.“

Ohne etwas zu erwidern, griff Iodokus in seine Tasche und drückte dem Mädchen verschiedene Münzen in die Hand. „Es wird wohl reichen“, sagte er verschämt; „ich habe auch nicht mehr bei mir.“

Ein Freudenstrahl flog über die Züge der Tochter. „Gott lohn's Euch tausend- und tausendmal“, sagte sie.

Dann ging sie zu dem Bette ihres Vaters, nahm eine Tasse und hielt sie dem Kranken an die heißen Lippen: „Trinkt noch einmal, Vater“, sagte sie.

„Trinke du, liebes Kind“, flüsterte der Kranke, „du hast ja seit gestern nichts mehr genossen.“

Diese Worte wurden sehr leise gesprochen, aber Iodokus hatte sie dennoch gehört. Rasch nahm er sein Brot hervor und schnitt es mitten durch. „Ich bin selber arm“, sagte er, „aber das wenige teile ich mit Euch.“ Er gab die Hälfte dem Mädchen. „Nun spudet Euch“, sagte er verlegen, um sich dem Danke zu entziehen. Die Jungfrau drückte noch einen Kuß auf die Stirne des kranken Vaters und eilte davon.

Johannes aber rückte die Bank zu dem Bette des Kranken heran, setzte sich darauf und verzehrte sein trockenes Brot mit einem seelenvergnügten Gesichte. Es war ihm so leicht und froh ums Herz, wie seit langem nicht mehr; alle Trauer lag weit hinter ihm, und nur heitere Bilder umspielten seine Seele.

Ehe noch die Schwarzwälder Uhr die Mitternachtsstunde ankündete, stand bereits das Fläschchen mit der noch warmen Arznei in einem mit Wasser gefüllten Topfe, um sich abzufühlen. Die Liebe hatte das Mädchen zur Eile gespornt und die Wegstunde bis zu dem Städtchen verkürzt.

„Nun legt Euch immerhin zur Ruhe nieder, Ihr habt ja doch seit mehreren Tagen nicht mehr geschlafen“, sagte Iodokus zu dem Mädchen, als dieses ihrem Vater den ersten Löffel des Heiltrankes gereicht hatte; „für das andere will ich selber sorgen.“

Wie die Tochter sich auch wehren mochte, sie mußte endlich dem Drängen des Jünglings nachgeben. So sagte sie gute Nacht und ging in die vordere Kammer; aber bevor sie sich auf den Strohbund niederlegte, sprach sie noch einmal aus Herzensgrund ein heißes Dankgebet.

Iodokus wachte an dem Bette des Kranken und reichte ihm von Zeit zu Zeit die Arznei; nur wenig sprach er mit dem Manne, aber das wenige reichte hin, um ihn tief in anderer Leute Not und Jammer blicken zu lassen, daß sein eigenes Leid verschwand wie Tau-tröpfchen vor dem Sonnenstrahl.

Als der Tag erwachte und die Vögel im Walde bereits lustig zwitscherten, trat die Tochter in die Stube und grüßte ihren Vater und den Jüngling. Dem Kranken war es leicht um die Brust, ob infolge des Heiltrankes oder freudiger Hoffnung — das wußte er selber nicht. Iodokus aber sagte: „Ihr seid noch nicht so weit, und es kann wohl noch mancher Tag vorübergehen, bis Ihr geneset. Aber habt nur guten Mut und betet, damit Gott seinen Segen gibt.“

Mit unaussprechlichem Danke blickte die Jungfrau den Jüngling an, und gleiche Liebe schaute auch aus den Augen des kranken Vaters.

„Ich muß jetzt hinuntergehen in die Stadt“, sagte Johannes; „aber vor Mittag bin ich wieder hier und bringe alles mit, was Ihr nötig habt.“

Er nahm Stoc und Hut und schritt aus der Hütte. Wie war es ihm so froh ums Herz, und wie wohligh wehte die frische Morgenluft um ihn! Und als er am Rande des Waldes stand und aus dem blauen Himmel herab die Sonne ihn freudig begrüßte und aus dem Salgrunde die weißen Nebel emporstiegen und das Kreuz des Kirchturmes glitzerte und blinkte und heller Glockenklang über Berg und Tal hinschwebte: da jauchzte der Jüngling hoch auf vor nie empfundenener Fröhlichkeit und schämte sich ordentlich vor dem Johannes Todokus von gestern. Er konnte sich nicht enthalten, niederzuknien in das taufrische Gras und Gott dem Herrn zu danken für das ungewohnte Glück.

Im Städtchen angekommen, gab Johannes dem Sohne des Bürgermeisters den Unterricht, dann ging er in seine Dachkammer und steckte die Hälfte der achtzehn Gulden ein. Im Städtchen machte er noch verschiedene Einkäufe, und dann schritt er abermals mit wohlgefüllten Taschen den Waldsteig hinan.

4. Der erste Mai.

In seiner Dachkammer saß Johannes Todokus, die Feder in der Hand; vor ihm auf dem Tische lag das aufgeschlagene Gedenkbuch. Er hatte eben mit schwarzer Tinte das Blatt vom 1. April in Rahmen gefaßt, ähnlich einem Totenzettel. Jetzt schlug er das Blatt um und schrieb auf die folgende leere Seite:

„Leben und Gras, wie bald welkt das! So schrieb ich, Johannes Todokus, vor einem Monate, als mich die Melancholie in den April geschickt hatte und Lebensüberdruß und Menschenhaß und Sterbenslust mitsamen ihren Reigentanz aufführten. Aber der einsame Waldsteig und der alte Gerhard, weiland Wildmeister seiner gräßlichen Gnaden, wie Johannes Todokus weiland Hauslehrer derselben gräßlichen Gnaden, und — hier machte Johannes einen großen Gedankenstrich — haben mich kuriert. ‚Ernst, ernst, ohne Ernst bringt man’s zu nichts! — so hat’s in meiner Jugend geheißten; jetzt sage ich: ‚Frischgemut, frischgemut, ohne Leichtsinne bringt man’s zu nichts! — wohlverstanden, wenn einer Dichter und Melancholiker ist!‘

„Wie ich, Johannes Todokus, zu die-

sem glücklichen Ausgang gekommen bin, das will ich jetzt niederschreiben und die Feder ausspritzen und dann das Gedenkbuch schließen, vielleicht für immer, jedenfalls für lange Zeit.

„Der alte Gerhard ist nun wieder soweit hergestellt, dank den frommen Gebeten seiner treuen Tochter Maria, denn meine Wissenschaft hat nur wenig dabei getan. Er darf bereits zuweilen ein Stündchen aufstehen und auf der Bank vor seinem Häuschen im warmen Sonnenstrahl die Frühlingslüfte atmen. Dann sitzt sein Kind gewöhnlich neben ihm und spinnt; sie dreht den weißen Flachs zu so feinen und zarten Fäden, daß man ihre Arbeit gut bezahlt und sie ein wenig beisteuern kann zum täglichen Unterhalte. Es reicht freilich nicht; aber ich bin ja auch noch da und habe empfunden, wie wohl es der Seele tut, anderer Leute Not und Elend zu lindern.

„Das ist ein wonniges Plätzchen dort oben in der stillen Waldeinsamkeit; Primeln und Anemonen strecken vorwiegend ihre blühenden Köpfschen aus dem dünnen Laube zum freundlichen Gruße hervor; Eidechsen rascheln hindurch und spielen in der Sonne, und im zarten ersten Grün der Buchen singen die Vögel ihre Lieder. Und weit hinaus in der Ferne am Himmel schweben lange, seltsam gezackte Streifen, bläulich verschwommen wie Wolkenbänke — das sind die Alpen, die seltsam herüberschauen und mit geheimem Rufe die Seele an sich ziehen, daß sie von tiefen, klaren Seen, Gletschern und Wasserfällen träumt.

„An diesem Orte saß ich gestern mit dem Kranken; das Spinnrad schnurrte, und fast hätte mich wieder die Lust angewandelt, ein Lied zu dichten, nicht träumerisch und traurig, sondern heiter und froh. Da sagte der Alte plötzlich: ‚Da ich wieder erzählen darf, Herr Todokus, will ich Euch auch mitteilen, wie ich in diese Armut gekommen bin.‘ Bei diesen Worten stand das Mädchen auf, nahm ihr Spinnrad unter den Arm und ging in das Häuschen. ‚Sie hört das nicht gerne‘, sagte Gerhard, ‚denn sie ist dabei beteiligt. Wir können so auch offener miteinander reden.‘

„Seht Herr, im vorigen Jahre um diese Zeit war ich noch wohlbestallter Wildmeister unseres gnädigen Herrn Grafen. Das ist der ansehnlichste Posten in seinem Hause, aber auch der schwierigste; denn der Graf ist, wie man zu sagen pflegt, ganz nährisch auf die Jagd und auf das Wild. Seltsam — den Großvater, Graf Augustin, habe ich gleichfalls noch gekannt, er war auch ein nährischer

Rauz, die Leute nannten ihn einen Poeten. Den alten Römerturm über den Steinbrüchen hatte er sich zu einer Klause einrichten lassen. Dort saß er den ganzen Tag und dichtete, während in der Wirtschaft alles hinterrücks ging und, wie man munkelt, beinahe die ganze Besitzung unter den Hammer kam. Aber sie haben alle insgesamt einen Sparren. Graf Augustin hatte einen einzigen Sohn, er hieß Winfried, der war in die Pferde vernarrt und verschleuderte große Summen für diese Liebhaberei. Und dessen ältester Sohn, der jetzige Graf, treibt es ähnlich in der Jagd. Den ganzen Winter über ist er draußen in den Wäldern; oft sind große Treibjagden, zu denen die Herrschaften aus weiter Ferne herkommen. Dann folgt Fest auf Fest; die Gräfin aber, eine liebe, gute Frau, soll deshalb manche bittere Stunde haben. Wie nämlich die Rede geht, liegt dem Grafen der Wildstand mehr am Herzen als Frau und Kind, von den großen Ausgaben gar nicht zu sprechen. Doch Ihr habt das wohl selber beobachtet, Herr Iodokus', sagte der Wildmeister, indem er sich mit fragendem Blicke zu mir hinwandte. 'Nicht umsonst sind die Augen der Gräfin oft so rotgeweint. Freilich, der Graf meint es nicht böse, und in manchen Stunden herrscht da unten das schönste Familienglück. Aber dann kommt die Leidenschaft, und wenn die Gräfin nur ein Wörtchen des Tadels spricht, dann ist der Unfriede da. Graf Alfons läßt sich dann oft tagelang nicht im Schlosse blicken, sondern streift in den Wäldern umher, und das sind schlimme Zeiten.'

„Ich hatte den Kummer der Gräfin wohl auch schon bemerkt, aber die Ursache war mir unbekannt; jetzt wurde mir vieles klar. Nur dachte ich, der Graf sei nicht bloß bezüglich der Jagd ein Narr, sondern habe auch hinsichtlich der Dichter einen Sparren. Das hatte ich ja selbst gerade vor einem Monat erfahren.

„Der Wildmeister fuhr indessen in seiner Erzählung fort: 'Eigentlich gehen mich diese Verhältnisse nichts an; es soll nur zur Erklärung dienen. Es sind nun zwei Jahre her, da fiel es dem Grafen ein, sich einen Wildpark anzulegen. Bäume wurden gefällt, Pfähle gebrannt, Umzäunungen angelegt, viele Arbeiter fanden Beschäftigung. Für die armen Leute war es ein Gewinn, denn hohe Summen wurden verbraucht. Nach Vollendung des Parkes wurden Hirsche, Wildschweine und anderes Rotwild eingepfercht; alles nahm seinen gewöhnlichen Verlauf. Ich erhielt als Waldmeister die Obhut und wohnte in einem

schmucken Häuschen am Eingange des Parkes. Seht, Herr, hier beginnt eigentlich mein Unglück. Der Graf hatte immer große Stücke auf mich gehalten; aber da verendete im vorigen Frühjahr der schönste Edelhirsch. Das brachte den Herrn in Zorn, denn seine verwundete Stelle war getroffen. Er ist sonst ein ächtiger Mann, aber in Jagdsachen späst er nicht. Mir gab er die Schuld an dem Unfall, denn ich hätte nicht für die Tiere gesorgt, wie es meine Pflicht gewesen, und doch war ich unschuldig gleich einem neugeborenen Kinde. — Es sollte noch schlimmer kommen.

„Drei Wochen später wurden fünf prächtige Tiere in einer Nacht aus dem Parke weggeschossen. Ich hatte wohl die Schüsse gehört, konnte aber den Frevler nicht entdecken. Als ich dem Grafen die Anzeige machte, war er schon von allem unterrichtet; und denkt Euch meinen Schrecken, er sagte, ich selber habe die Tiere geschossen und verschachert; man habe mich gesehen, wie ich sie zwei Männern im Walde ausgeliefert. Ich mochte leugnen, soviel ich wollte, der Graf wurde dadurch nur noch zorniger. Ich könne Gott danken, sagte er, daß er mich nicht den Gerichten überliefere; denn diejenigen, welche mich gesehen, würden gegen mich schwören. Seinen Dienst aber müsse ich alsogleich verlassen, er wolle keinen Dieb unter seinen Leuten haben. So war ich mit einem Male brotlos geworden, ohne meine Schuld, und ehrlos dabei. Im Städtchen und in der ganzen Gegend erzählte man sich mein angebliches Verbrechen, und niemand wollte mich zur Arbeit haben. Hätte nicht meine Tochter für mich bei der Gräfin angehalten, daß man mich unter die Holzhauer aufnehme, dann wären wir beide entweder Hungers gestorben, oder ich hätte die Gegend verlassen müssen. So tröstete ich mich, richtete mir diese verlassene Hütte ein, und es ging uns wieder leidlich gut. Aber dann kam meine Krankheit, das Ersparte war bald aufgezehrt, und Not und Elend zogen ein, bis Ihr Euch unser erbarmtet wie ein rettender Engel, welchen Gott uns schickte.

„Lieber Herr das ist der Hergang meiner Entlassung aus dem einträglichen Dienste; allein jetzt kommt erst die Hauptsache, weshalb ich eigentlich recht froh bin, daß alles so geschehen ist. Damals, als der Wildpark fertig war, gesellte mir der Graf einen neuen Jägerburschen zu. Ich mochte nicht viel von dem jungen Manne wissen, denn er war ein Kaufbold, und seine Sitten gefielen mir nicht. Desto größere Stücke hielt der Graf auf ihn. — Herr Iodokus, ich will keinen Menschen verdächtigen, aber Euch

muß ich das erzählen, weil Ihr so gütig gegen uns waret. — Nach kurzer Zeit kam dieser Jägerbursche gar oft in mein Haus, nicht wegen der Geschäfte, sondern, wie ich bald merkte, wegen meiner Maria.

„Hier muß ich für Augenblicke die Erzählung des alten Gerhard unterbrechen. Es passierte mir ein eigentümliches Ding. Als der Wildmeister die letzte Bemerkung machte, hatte ich mich unwillkürlich von der Bank zur Erde niedergebogen und ein Blatt vom Boden aufgehoben, damit er meine Verwirrung nicht sähe. Glutröte war in mein Gesicht gestiegen, mein Herz pochte heftig, und ich weiß doch gar nicht recht warum.

„Gerhard aber fuhr fort: „Es war ein Glück, daß mein Kind von dem Jägerburschen so dachte wie ich selbst. Sie hielt sich von ihm ferne, wie es sich für ein eingezogenes und sittsames Mädchen schickt. Das ärgerte den Gesellen; aber er ließ es sich nicht merken, sondern kam nur noch häufiger zu uns, so daß ich meinen Dienst nicht einmal nach Pflicht und Recht versehen konnte, aus Sorge für mein Kind. So ging es ungefähr drei Monate hindurch. Da erschien er eines Sonntags im schönsten Putze und verlangte geheim mit mir zu reden. Er hielt um die Hand meiner Tochter an; aber, Herr, ich sagte nein und verbot ihm sogar mein Haus, und das war die Ursache meines Elendes. Auch der Graf verwendete sich bei mir für den Jägerburschen, allein ich schlug sein Gesuch gleichfalls rund ab; Maria ist ja mein Kind, und ich will sie nicht unglücklich sehen. Seit jener Zeit war der gnädige Herr mir auffällig.

„Ungefähr einen Monat später verendete der Edelhirsch; ich habe die Tiere gut gepflegt und vermute eine böse Tat. Doch ich will nicht urteilen. Dann ereignete sich der Wildfrevel, und das übrige wißt Ihr. — Der Jägerbursche ist jetzt Wildmeister; er hat geheiratet, aber man sagt, die Ehe sei unglücklich, denn der Mann liege den ganzen Tag über in den Wirtschaftshäusern. Der Graf hätte ihn schon längst fortgeschickt, wenn er nicht ein so tüchtiger Jäger wäre.“

„So endete der alte Gerhard seine Erzählung. Als er von der Heirat des Jägerburschen redete, atmete ich frei auf; es machte mir das eine ganz unerklärliche Freude.

„Dies habe ich in mein Gedenkbuch niedergeschrieben: erstens, weil ich auf dem Waldsteig und in dem einsamen Häuschen wieder der ‚muntere‘ Johannes Todokus geworden bin, und zweitens, weil durch diese Erzählung ein Entschluß in meiner Seele auftauchte, der vielleicht für mein ganzes Leben entscheidend ist.“

Johannes Todokus hielt inne im Schreiben und legte seine Feder weg. Er ging zum Fenster und blickte träumerisch in den knospenden und blühenden Mai.

Eine gute Weile stand er da, zuweilen flog eine unbeschreibliche Glückseligkeit über sein Antlitz, zuweilen aber verfinsterte sich seine Stirne, als empfinde er einen Nachstoß früherer Tage. Jetzt trat er wieder zu dem Tische heran, tauchte die Feder ein und schrieb:

„Als Dichter wurde ich verkannt und verspottet, als Hauslehrer entlassen, zur Promotion in der Medizin habe ich kein Geld — aber droben in der armen Holzhütte bin ich reich geworden im Gemüte: in der Armut hat mir Glück, Freude und innere Zufriedenheit gelächelt . . .

„Johannes Todokus, vergiß deine Träume, werde arm, vertraue auf Gott! Als armer Johannes Todokus“ — hier machte er wieder einen großen Gedankenstrich, warf die Feder weg und schlug das Gedenkbuch zu. Dann verbarg er es in einem kleinen Päckchen, das neben ihm auf dem Tische lag, hob das Päckchen auf den Rücken warf noch einen Blick durch das Dachfenster und in die Kammer und schritt stolz wie ein Fürst die Treppe hinunter.

„Reiset glücklich!“ sagte die Hausfrau beim Scheiden zu dem Jüngling.

Und Todokus schritt den einsamen Waldsteig hinan; der Kuckuck grüßte ihn aus dem Walde, und in Hecken und Gebüsch musizierten die Vögel als Gottes freie Spielleute und Sänger. Todokus aber stimmte ein in ihren Freudenruf; laut tönte sein Lied unter den lichten Kronen der Bäume:

„Und so laß' ich denn die Klagen,
Werf' sie aus dem Herzen fort,
Denn die Nachtigallen schlagen,
Und es tönt von Ort zu Ort.“

Ist mir's doch wie heil'ger Segen,
Der zur Erde niedersinkt;
Blüten sprossen auf den Wegen,
Himmelstau im Kelche blinkt.

Was von Leid im Herz ich habe,
Ist ein tiefer, schwerer Traum —
Freudig leg' ich ihn als Gabe
Opfernd an den Kreuzesbaum.“

5. Im Schlage

Das war ein reges Leben hoch oben in den Waldbergen. Die Arzte flangen, und die Sägen schwirrten; manch stattlicher Baum, der schon im Winter geschlagen worden, lag auf dem Boden und erwartete, gespalten, zerteilt und in Klaster geseht zu werden. Den Holzhauern rannen die hellen Tropfen von

der Stirne, denn die Arbeit war schwer, und die Sonne schien heiß auf die Richtung herab. Und doch waren alle guter Dinge: fröhliche Lieder tönnten, und wie im Takte fielen die wuchtigen Artschläge nieder, und das ferne Echo antwortete auf Lied und Schlag.

Jetzt ließen plötzlich alle die Arzte ruhen, knieten in das frische Gras und beteten den Englischen Gruß, denn ein kleines Glöckchen verkündete die Mittagszeit. Dann sammelten sich die Holzhauer im Schatten, nahmen ihre Blechbüchsen hervor und ließen sich das Essen wacker schmecken. Muntere Gespräche versüßten das arme Mahl. In einer Gruppe besonders ging es lustig zu; da war ein junger Arbeiter, dem alle lauschten, und zuweilen lachten sie hell auf bei den Spässen ihres Kameraden. Die Züge des Mannes waren weniger gebräunt als die der übrigen Holzhauer, auch hatten seine Hände noch nicht die harten und rauhen Schwielen; wer ihn aber bei der Arbeit sah, der mußte meinen, der Jüngling sei nie etwas anderes gewesen, als ein armer, schlichter Hauer.

Glücklicher Johannes Todokus!

Der Schüler der Arzneikunde war es, dessen heitere Laune die armen Leute im Walde so fröhlich stimmte; die Art war sein Seziermesser geworden, und damit schlug er frisch hinein in das feste Holz.

Das war aber folgendermaßen gekommen.

Nachdem der alte Gerhard am letzten April dem Jüngling seine Geschichte erzählt hatte, war dieser nachdenklich hinabgestiegen in das Städtchen. Und wie er einsam auf seiner Dachkammer saß, hatte er ein seltsames Gespräch mit sich selber vollführt.

„Höre, Johannes Todokus“, hatte er gesagt, „die achtzehn Gulden sind einer nach dem andern in die Waldhütte gewandert, und wenig ist mehr davon übrig. Die fünf Gulden, welche dir der Bürgermeister allmonatlich ausbezahlt, sind kein großes Kapital; zehn Kreuzer täglich — das ist zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel. Und wie soll's erst gehen, wenn drei hungrige Mägen davon zehren müssen? Was Maria durch Spinnen verdient, reicht lange nicht hin, um ihren Vater genugsam zu pflegen. Also, Johannes Todokus, deine Sache ist es, dafür zu sorgen — das fordert die Dankbarkeit und die Liebe. — Aber wie? — Nun, ich könnte in die Residenzstadt ziehen und eine neue Stelle als Hauslehrer suchen“ — bei diesen letzten Worten hatte Todokus seinen

Rock betrachtet und verdrießlich den Kopf geschüttelt. „Der ist fadenscheinig geworden und ähnlich einem Bettlerkleid; er wird mich nicht empfehlen, und einen neuen zu kaufen bin ich auch nicht imstande. Und dann — wie leben, bis die Stelle gefunden ist? Was essen und was trinken? — Nein, Johannes, das geht einmal gar nicht.“

Eigentlich war es noch ein ganz anderer Grund, der den Jüngling von der Ausführung dieses Planes abhielt; aber das wollte er sich selber nicht eingestehen.

Also sann er abermals nach, und plötzlich sprang er hoch auf und jubelte und sang, als sei ihm ein schwerer Stein vom Herzen gefallen. „Ich hab's gefunden“, rief er aus; „Johannes Todokus, du bleibst im Walde. Da hat dir zuerst das karge Glück gelächelt, da hast du Freude und Seligkeit empfunden, darum sei fortan der Wald dein Aufenthalt, er sei's bis in den Tod.“ Aber gleich verbesserte er sich wieder: „Dichte nicht, Johannes“, sagte er, „das heißt, du bleibst im Walde, solange Gott es haben will und bis er dich zu einem andern Berufe führt. — Dreißig Kreuzer Tagelohn bekommt ein Holzhauer, das macht monatlich fünfzehn Gulden, und davon können schon drei Leute leben, wenn sie genügsam sind. Bald ist auch Gerhard wieder gesund, und dann kann ich sparen auf eigene Faust: vielleicht verschafft die Art mir leichter ein Doktordiplom als Studium und Lehrersorgen. Und dann, Johannes Todokus — wenn du Doktor geworden bist, ja dann —“

Er sagte nichts weiter; eine Träne funkelte statt der Worte in seinen Augen.

So war der Entschluß gefaßt; noch am selbigen Abend kündete Todokus dem Bürgermeister den Unterricht auf, da er auf lange Zeit verreisen müsse, schrieb noch am folgenden Morgen die Erzählung des Försters in sein Gedtenbuch nieder und schritt dann wohlgenut mit seinen wenigen Habseligkeiten und einem Lied auf den Lippen dem Waldhäuschen zu.

Der alte Gerhard und seine Tochter machten große Augen, als der Jüngling ihnen seine Pläne enthüllte; sie wollten gar nichts davon hören. „Es ist nicht recht, daß ein so gelehrter Mann Holzhauer wird“, sagte Gerhard, und das Mädchen fügte bei: „Unfertwegen erst gar nicht. Ihr habt uns schon genug Wohlthaten erzeigt, auch ist mein Vater beinahe wieder gesund, und ich kann jetzt spinnen Tag und Nacht.“

(Schluß folgt.)

Verantwortl. Redakteur P. D. Sauerland; Martannahiller Mission, Würzburg, Bleicherring 3

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Abereinkunft gerne gestattet.

Druck der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben